

geglaubt hat, alle seine väterlichen Ahnen hätten aus Holland gestammt. Es muß auch darauf hingewiesen werden, daß in Renata Soermans, der Großmutter Schopenhauers, erstmals pathologische Erscheinungen in der bis dahin gesunden Familie Schopenhauers auftreten, die zu der Denkmalsart Schopenhauers zweifellos beigetragen haben. In allen diesen Tatsachen tritt die große Bedeutung der Familie Soermans unter den Ahnen Schopenhauers deutlich hervor.

Frankfurt a. M.

Walther Rauschenberger

Friedrich Schopenhauer

Aus Dorfhamen über Bremen-Wesermünde kommen ein paar Briefe, die einer der letzten lebenden Träger des Namens Schopenhauer geschrieben hat.

Friedrich Schopenhauer hat am 24. Januar 1945 seinen Hof in Niedau bei Danzig verlassen müssen, der seit 1748 im Besitz seiner Familie war. Er kam mit einem Pferdefuhrwerk in die Gegend von Bremen-Wesermünde, begann Heide-land zu kultivieren, ist aber infolge der schwierigen örtlichen Verhältnisse bis heute gezwungen, mit seiner sechsköpfigen Familie in einer Wohnung von 20 qm Raum zu leben, ohne Aussicht auf die angestrebte Pacht- oder Verwalterstelle.

Friedrich Schopenhauer hat uns seine Ahnenreihe abgeschrieben. Sie geht auf Salomon Schopenhauer aus Petershagen bei Tiegen zurück. Salomons Sohn war Simon Schopenhauer aus Fürstenau (1580—1660). Simons Sohn Johann Schopenhauer (1630—1701) war der Urgroßvater Arthur Schopenhauers, ein zweiter Sohn Bartholomäus Schopenhauer (1639—1715) beginnt die Linie, die in direkter Abfolge zu Friedrich Schopenhauer führt:

Bartholomäus Schopenhauer (1639 bis 1715), vermählt mit Catharina Christoph aus Ladekopp (1669), lebte in Brodsack.

Bartholomäus Schopenhauer (1677 bis 1744), vermählt mit Elisabeth, geb. Grunau, lebte in Brodsack.

Salomon Friedrich Schopenhauer (geb. 23. 3. 1741), vermählt mit Anna

Dorothea, geb. Flint, wohnte in Tannsee.

Johann Bartholomäus Schopenhauer (1779 bis 1847), vermählt mit Regina, geb. Grunau, wohnte in Niedau.

Jakob Lobegott Schopenhauer (1821 bis 1891), vermählt mit Regina, geb. Soenke, lebte in Niedau.

Emil Schopenhauer (1851 bis 1924), vermählt mit Martha, geb. Schingowski, lebte in Niedau.

Friedrich Schopenhauer (geb. 1901), vermählt mit Ida, geb. Rogalski, jetzt Dorfhamen.

Klaus Schopenhauer (geb. 1944).

Die genealogischen Daten deuten auf ein altes Bauerngeschlecht, das seit Jahrhunderten im Danziger oder Marienburger Werder ansässig war. Man hatte dort mit Hochwasser und Überschwemmungen zu kämpfen, und man hat wohl dazu mitgeholfen, den fruchtbaren Streifen Landes in den guten Zustand zu bringen, in dem Friedrich Schopenhauer ihn schließlich verlassen mußte. „Wir haben schon einmal in Niedau schwere Jahre gehabt, es ist uns durch Fleiß und Arbeit gelungen, den Hof zu halten. Ich schrecke auch jetzt nicht zurück, von neuem anzufangen. Es gibt in dieser Gegend noch hunderte Morgen kulturfähiger Heide, aber es ist nicht möglich, soviel zusammenzubekommen, daß man darauf leben kann.“

Notizen zu Schelling

Die Berliner Autographen-Mappe, Nr. 141 (Hellmut Meyer & Ernst, Autographen, 1951) bietet einen Sammelband Schellingscher Schriften aus der Bibliothek Schopenhauers an. Der Band ist, was der Bearbeiter der Autographen-Mappe nicht zu wissen scheint, in dem „Verzeichnis der von Dr. A. Schopenhauer hinterlassenen Bibliothek“ (Schopenhauer-Archiv) unter Nr. 268a aufgeführt. Er kam mit Schopenhauers Bibliothek in den Besitz des Testamentsvollstreckers Wilhelm v. Gwinner und ist, mit dem größten und wertvollsten Teil dieser Bibliothek, im Besitz der Nachkommen Gwinners verblieben. (Ein von Gwinner angelegtes Verzeichnis führt ihn unter 228 auf.) Seine weiteren Schicksale bedürfen einer besonde-

ren, wohl im nächsten Jahrbuch zu gebenden Behandlung.

Im folgenden geben wir die Mitteilungen der Autographen-Mappe über den Band wieder. Sie mögen, solange der Band selbst der Forschung entzogen bleibt, einen vorläufigen Beitrag über die Auseinandersetzung Schopenhauers mit Schelling bilden:

... Buch aus seinem Besitz mit seinem Exlibris und von ihm eigenhändig durchgearbeitet.

Es handelt sich um einen Sammelband, enthaltend:

1. *Schelling* S. (I) W. I. Über das Verhältnis des Realen und Idealen in der Natur oder Entwicklung der ersten Grundsätze der Naturphilosophie ... Hamburg bey Friedrich Perthes 1806. 38 Seiten. 1. Ausgabe.

2. *Schelling* F. W. I. Über die Möglichkeit einer Form der Philosophie überhaupt. Tübingen 1795. 62 Seiten 1. Ausgabe.

3. *Schelling* F. W. I. Darlegung des wahren Verhältnisses der Naturphilosophie zu der verbesserten Fichteschen Lehre. Tübingen 1806. 164 Seiten. 1. Ausgabe.

4. *Schelling* F. W. I. System des transcendentalen Idealismus. Tübingen 1800. 486 Seiten. 1. Ausgabe.

Schopenhauer pflegte die Bücher, die er durcharbeitete, weitgehend mit Strichen zu versehen. In dem Sammelband ist dies bei Nr. 1 und 4 der Fall. Darüber hinaus machte er am Rande von Seite 46 von Schellings System des transcendentalen Idealismus die Bemerkung „Falsch! das Ich ist nicht einfach und absolut Eins, es enthält die 2 völlig verschiedenen Subjekte des Wollens und des Erkennens: sie sind einander fremd, ja oft feindlich.“

Am eingehendsten durchgearbeitet ist Nr. 3. Diese Schrift rief den heftigsten Widerspruch Schopenhauers hervor. Außer der Unzahl von Unterstreichungen finden sich an Bemerkungen: Auf Seite 14 hinter Absatz 2. „Der Sinn dieser ganzen Windbeutelei ist: Dem Wort Gott nehme ich seine bisherige Bedeutung und benenne nun damit die Welt. — Denn obschon ich den Begriff nicht brauchen kann, will ich doch das Wort behalten und gebrauchen.“

Zu Schellings Worten auf Seite 17 „Ihr solltet ja philosophieren, d. h. ihr solltet die Idee Gottes betrachten“, bemerkt Schopenhauer am Rande „unde hoc? cur?“ In der Mitte der Seite 17 sagt Schelling: „Ihr entschließt euch, vorerst das Seynde zu betrachten, das wir Gott nennen...“ Hierzu bemerkt Schopenhauer am unteren Rande der Seite: „d. h. wir wollen von nichts wissen, als von der Natur, wir wollen keine Metaphysik sondern bloße Physik und um das ungestört zu können, nennen wir unsere Physik Metaphysik und die Natur Gott. Wie Kinder Soldaten spielen, so spielen wir Metaphysik. Die Natur stellt Gott vor und die Physik die Metaphysik. (Fortsetzung auf dem Rande der nächsten Seite.) Wir gleichen dem D. Quixote, der auf einem hölzernen Pferde sitzend mit verbundenen Augen sich einbildet auf einem Zauberross durch den Himmel zu fliegen. Wir postulieren ohne weiteres die Realität des Idealen, d. h. der Welt der Erscheinung der Vorstellung und erheben sie zum Wesen an sich. Und will einer mehr, so werden wir grob.“

Auf Seite 16 sagt Schelling: „... den letzten Schritt... welchen die Vernunftwissenschaft getan hat, daß sie Naturphilosophie werde.“ Dazu Schopenhauer: „also d. h. allen Philosophen zum Trotz wollen wir die Metaphysik zur Physik machen, oder vielmehr die Physik auf den Thron der Metaphysik setzen und letztere als einen verjagten Prätendenten verleugnen: als spolia optima aber ihre Ausdrücke wie Gott usw. behalten.“

Auf S. 35 sagt Schelling im 2. Absatz: „... die ächten Naturforscher... die da vor nichts mehr warnen als der Anwendung des normalen Verstandes auf die Natur...“ Dazu bemerkt Schopenhauer: „wie er in den Tag hineinschwätzt!“

Am oberen Rande der Seite 50-51: „Identität des Realen und Idealen dargelegt in Machtansprüchen und Windbeuteleien. (Zu Schellings „Existenz ist Selbstbejahung und Selbstbejahung ist Existenz.“) Dem Erkennen wird mit einem Male die Selbstbejahung untergeschoben, tour de passe-passe.“

Zu Schellings („das sich nicht offenbart ist nicht“) „Das Erkennen ist promenieren gegangen.“

Auf dem oberen und unteren Rande der Seite 52 notiert Schopenhauer: „hier kommt das Erkennen zur Hinterthüre wieder herein.“ „Jetzt müssen Wesen (Materie und Form) Seyn und Erkennen vorstellen: Im Kinderspiel ist es so ausgemacht und beliebt.“

Auf Seite 55 notiert er oben: „Ein sauberes Beispiel wie unser Windbeutel dem Leser Nasen zu drehen versucht; er nennt ihn Du, weil er sich einen dummen Jungen denkt.“

Auf Seite 55, Zeile 8 schreibt Schelling: „du betrachtest diesen Körper ohne Zweifel als eine Einheit, als eine schlechthin untheilbare und identische Position...“ Dazu Schopenhauer: „I Gott bewahre, wie könnte ich ein körperliches Ding für schlechthin untheilbar halten. Das Hinstellen des Dinges, die Position ist nicht untheilbar.“

Auf Seite 55 Mitte sagt Schelling: „... das nennst du die Existenz, das Seyn dieses Körpers.“ Dazu Schopenhauer: „Sie; — aber ich nicht.“ Am unteren Rande derselben Seite: „Die Einheit eines Ganzen ungeachtet der Vielheit seiner Teile, daran kein Mensch zweifelt, wird hier untergeschoben für die behauptete Einheit des Subjektiven u. Objektiven, oder Idealen und Realen. Welch tour de passe-passe! —“ (Die Seite 55 ist auf der letzten Seite des Umschlages der „Berliner Autographenmappe“ abgebildet.)

Auf Seite 57 hinter Schellings Worten: „... aus dieser Lehre entfernt“ bemerkt Schopenhauer: „Dieses Stück, meine Herren (sagt der Taschenspieler) hat schon vor hohen Herrschaften Beifall gefunden, daher wenn es Ihnen nicht gefallen sollte, so sind Sie plebs.“

Auf Seite 58 hinter Schellings „lebendige Copula“ bemerkt Schopenhauer: „hier ergreift der Taschenspieler in der Angst einen terminus technicus der Logik, um damit dem Zuschauer ein Blendwerk zu machen.“

Auf Seite 59 hinter Schellings: „zu Reflexionstheorien“ bemerkt Schopenhauer: „wir hier nämlich haben den festen Boden der Reflexion, auf welchem alle Philosophen standen, verlassen und machen Luftsprünge und tanzen auf dem Seile.“ . . .

Waging am See *Arthur Hübscher*

Wenn die Könige bauen . . .

Die Kunst des Portraitierens kann mit Schillers Maria Stuart von sich behaupten, besser zu sein als ihr Ruf. Schopenhauer hat sie sehr gering eingeschätzt, ohne etwas daran ändern zu können, daß sich so gut wie alle großen Meister in ihr versuchten und daran ihr ganzes Künstlertum setzten. Portraitieren heißt ja nicht, ein Antlitz von der Natur kopieren, sondern die Idee einer Individualität sichtbar werden lassen, und dazu gehört neben den formalen Fähigkeiten des Künstlers auch noch ein sehender Verstand, welcher den Kern einer Persönlichkeit in ihrem Daseinsraum erfaßt. Es hat seinen guten Sinn, daß Leonardo die Gioconda auf dem Hintergrund einer weiten Landschaft malte.

Dies alles ist mir bei der Lektüre des Buches von Arthur Hübscher: „Philosophie der Gegenwart“ (R. Piper, München) wieder recht klar geworden. Wer aus dem Titel und dem Inhaltsverzeichnis den Schluß gezogen hat, daß er ein paar Monographien zu lesen bekommen würde, eine Zusammenstellung von informativen Artikeln, wie man sie im Lexikon findet, sieht sich auf das freundlichste enttäuscht: der Verfasser hat in dieser Schrift alle Vorzüge einer klassischen Portraitkunst in die geistig-literarische Sphäre überpflanzt und ein Werk geschaffen, das uns in den Profilen einer Reihe von Denkern das Gesicht eines Zeitalters erblicken läßt. Wie prachtvoll unschematisch ist dieses Buch! Auf der Basis einer unglaublich weiten und tiefen Bildung, die in einer großen Weltanschauung, der Schopenhauers, ihre Verankerung hat, knüpft es bei der Schilderung der einzelnen Denkerpersönlichkeit gerade dort an, wo es am interessantesten ist, so daß sich die Darstellung der verschiedenen Denkerpersönlichkeiten unmerklich in eine Reportage über die geistige Situation der Zeit verwandelt.

Das Charakteristische dieser Situation erblickt der Verfasser in der Wendung von der kosmologischen zur anthropologischen Fragestellung. Die Geschichte der Philosophie sieht eine ähnliche Situation im griechischen Altertum durch das Auftreten des Sokrates herbeigeführt, welcher sein Haupt-